

Himmel, war es heiß in diesem dämlichen Königreich.

Oder vielleicht kam es Celaena Sardothien nur so vor, weil sie seit dem Vormittag auf dem Rand des Terrakotta-Dachs herumlag, den Unterarm über den Augen, und langsam in der Sonne backte wie die Fladenbrote, die die ärmsten Bewohner der Stadt auf ihre Fenster-simse legten, weil sie sich keinen gemauerten Ofen leisten konnten.

Und Himmel, hatte sie das Fladenbrot satt, dieses *Teggya*. Vor allem seinen penetranten Zwiebelgeschmack, der sich nicht einmal mit reichlich Wasser hinunterspülen ließ. Selbst wenn sie nie wieder einen Bissen Teggya aß, wäre das schon zu spät.

Hauptsächlich weil sie sich nichts anderes hatte leisten können, seit sie vor zwei Wochen in Wendlyn an Land gegangen war und sich auf den Weg in die Hauptstadt, Varese, gemacht hatte, genau wie es ihr von Seiner Majestät des Weltreichs und Herrn der Erde, dem König von Adarlan, befohlen worden war.

Und nicht lange nach dem ersten Blick auf das stark befestigte Schloss aus Kalkstein, die gut ausgebildeten Wachen, die kobaltblauen Fahnen, die so stolz im trockenen, heißen Wind flatterten, und dem Entschluss, ihren Auftrag *nicht* auszuführen, war ihr das Geld ausgegangen und sie musste Teggya und Wein bei Straßenverkäufern mitgehen lassen.

Das Teggya war also gestohlen gewesen ... und der Wein auch. Herber Rotwein von den Rebstöcken, die sich auf den Hügeln rings um die Stadtmauer herum ausbreiteten – ein Geschmack, der ihr zunächst zuwider gewesen war, den sie inzwischen jedoch sehr, sehr mochte. Besonders seit dem Tag, als sie beschlossen hatte, nichts mehr wirklich wichtig zu nehmen.

Sie streckte den Arm über den Terrakotta-Boden hinter sich aus und tastete nach dem Tonkrug mit Wein, den sie am Vormittag aufs Dach geschleppt hatte. Sie bewegte die Hand nach rechts, nach links, aber ...

Sie fluchte. Wo zur Hölle war der Wein?

Die Welt kippte und wurde gleißend hell, als sie sich auf die Ellbogen hochstemmte. Über ihr kreisten Vögel, in sicherem Abstand zu dem Habicht mit den weißen Schwanzfedern, der schon den ganzen Vormittag auf einem nahen Schornstein hockte und auf die Gelegenheit wartete, sich seine nächste Mahlzeit zu schnappen. Unter ihr war die Marktstraße ein Getümmel aus Farben und Geräuschen: iahende Esel, Händler, die ihre Waren anpriesen, fremde und zugleich vertraute Gewänder und das Klappern von Rädern auf hellen Pflastersteinen. Aber wo zur Hölle war der ...?

Ah, hier, unter einer der schweren roten Platten, damit er kühl blieb. Genau da, wo sie ihn vor Stunden versteckt hatte, als sie auf das Dach der großen Markthalle geklettert war, um die zwei Querstraßen entfernte Schlossmauer im Auge zu behalten. Oder was auch immer sie sich als offizielle, vernünftige Begründung zurechtgelegt hatte, bevor sie merkte, dass sie sich eigentlich lieber im Schatten ausstrecken wollte – einem Schatten, den Wendlyns unbarmherzige Sonne inzwischen längst weggebrannt hatte.

Celaena nahm einen Schluck aus dem Weinkrug – oder wollte es zumindest. Er war leer, worüber sie eigentlich froh war, denn *Himmel*, in ihrem Kopf drehte sich alles. Sie brauchte Wasser und mehr Teg-

gya. Und vielleicht etwas für ihre aufgeplatzte Lippe und die Schramme am Wangenknochen, die sie sich gestern Abend in einem der Wirtshäuser der Stadt eingehandelt hatte und die ziemlich wehtaten.

Stöhnend drehte sie sich auf den Bauch und beobachtete die Straße tief unter sich. Mittlerweile kannte sie die Wachen, die dort patrouillierten, und hatte sich ihre Gesichter und Waffen eingeprägt, genau wie bei den Wachposten auf der hohen Schlossmauer. Sie hatte sich gemerkt, wie die Ablösungen vonstattengingen und wie die drei gewaltigen Tore, die ins Schloss führten, geöffnet wurden. Das Thema Sicherheit hatten die Ashryvers offenbar schon von jeher sehr, sehr ernst genommen.

Es war nun zehn Tage her, dass sie in Varese eingetroffen war. Sie hatte sich selbst in den Hintern getreten, um von der Küste so schnell wie möglich hierherzukommen, nicht weil sie besonders scharf darauf war, ihren Auftrag auszuführen, sondern weil die Stadt so verdammt groß war. Hier konnte sie der Obrigkeit besser entweichen, der sie bereits bei ihrer Ankunft im Hafen durchs Netz gegangen war, statt sich wie alle anderen Neuankömmlinge für ihr ach so mildtätiges Arbeitsprogramm einteilen zu lassen. In die Hauptstadt zu eilen war auch eine willkommene Abwechslung gewesen nach den ganzen Wochen auf See, wo ihr eigentlich nach nichts anderem zumute gewesen war, als in der schmalen Koje zu liegen oder mit fast schon religiösem Eifer ihre Dolche zu schleifen.

*Du bist einfach nur ein Feigling*, hatte Nehemia zu ihr gesagt.

Jeder Schliff des Wetzsteins war ein Echo gewesen. *Feigling, Feigling, Feigling*. Das Wort war ihr den weiten Weg über den Ozean gefolgt.

Sie hatte einen Schwur abgelegt: den Schwur, Eyllwe zu befreien. Und so hatte sie sich zwischen Augenblicken von Verzweiflung und Wut und Trauer, zwischen Gedanken an Chaol und die Wyrdschlüssel und alles, was sie zurückgelassen und verloren hatte, einen Plan zu rechtgelegt, wie sie vorgehen wollte, sobald sie die Küste erreichte.

Den – freilich unrealistischen, geradezu wahnsinnigen – Plan, das versklavte Königreich zu befreien: die Wyrdschlüssel, mit deren Hilfe der König von Adarlan sein grausames Reich aufgebaut hatte, zu finden und zu vernichten. Dafür war sie gern bereit, ihr Leben zu geben.

Aber nur ihr eigenes und das des Königs. So musste es sein: keine weiteren Verluste außer ihrer beider Leben; keine blutbefleckten Hände außer ihren eigenen. Es bedurfte eines Ungeheuers, um ein Ungeheuer zu töten.

Und wenn sie dank Chaols deplatzierten guten Absichten nun schon mal hier war, würde sie sich wenigstens die Antworten holen, die sie brauchte. Es gab in ganz Erilea nur eine einzige Person, die dabei gewesen war, als ein Geschlecht von Dämonen bei ihren Eroberungsfeldzügen drei Wyrdschlüssel eingesetzt hatte, derart mächtige Werkzeuge, dass sie für Tausende von Jahren versteckt und die Erinnerung daran nahezu komplett ausgelöscht gewesen war: Königin Maeve von den Fae. Maeve wusste alles – wie nicht anders zu erwarten, wenn man steinalt war.

Folglich war der erste Schritt ihres dummen, albernen Plans ganz simpel gewesen: Maeve aufspüren, Auskunft erhalten darüber, wie man die Wyrdschlüssel vernichten konnte, und dann nach Adarlan zurückkehren.

Das war das Mindeste, was sie tun konnte. Für Nehemia und für ... eine Menge anderer Leute. In ihrem Herzen war nichts mehr, nicht wirklich. Nur Asche und ein Abgrund und ihr unumstößlicher, mit Blut besiegelter Schwur gegenüber der Freundin, die in ihr gesehen hatte, was sie in Wahrheit war.

Als sich das Schiff der Küste näherte, hatte sie unwillkürlich über die Vorsichtsmaßnahmen gestaunt, mit denen es Wendlyns größte Hafenstadt ansteuerte. Die Crew wartete eine mondlose Nacht ab, dann wurden Celaena und die anderen aus Adarlan geflüchteten

Frauen unter Deck verfrachtet, während sie auf verborgenen Wasserwegen durchs Riff navigierten. Es war logisch: Das Riff bildete die größte Barriere, die Adarlans Legionen von dieser Küste fernhielt. Herauszufinden, wie man es am besten überwand, gehörte ebenfalls zu ihrer Wendlyn-Mission als Champion des Königs.

Und daran hing noch eine andere Aufgabe: zu verhindern, dass der König Chaol oder Nehemias Familie hinrichtete. Damit hatte er gedroht für den Fall, dass sie ohne Wendlyns Pläne zur Verteidigung seiner Meerwege zurückkam. Und für den Fall, dass es ihr nicht gelang, den König samt Thronerben beim jährlichen Sonnenwendball zu ermorden. All diese Gedanken hatte sie jedoch beiseitegeschoben, nachdem sie angelegt hatten und sämtliche Passagiere an Land gescheucht worden waren, um von den Hafenbeamten abgefertigt zu werden.

Viele der geflüchteten Frauen waren äußerlich und innerlich von den Gräueltaten gezeichnet, die sie in Adarlan erlitten hatten. Deshalb hatte Celaena, nachdem sie selbst im Durcheinander des Anlegens vom Schiff verschwunden war, von einem nahen Hausdach aus zugehört, wie die Frauen in ein Gebäude geführt wurden – vorgeblich um ein Zuhause und Arbeit zu finden. Allerdings konnten Wendlyns Beamte sie später in einen ruhigen Teil der Stadt bringen und dort mit ihnen machen, was sie wollten. Sie verkaufen. Oder ihnen etwas antun. Sie waren Flüchtlinge: unerwünscht und ohne irgendwelche Rechte. Ohne eine Stimme.

Aber sie hatte nicht nur aus Paranoia zugehört. Nein, Nehemia wäre auch geblieben und hätte sich überzeugt, dass sie in Sicherheit waren. Nachdem Celaena sich vergewissert hatte, dass alles in Ordnung war, hatte sie die Straße zur Hauptstadt eingeschlagen. In Erfahrung zu bringen, wie sie ins Schloss eindringen konnte, war nur etwas, mit dem sie sich die Zeit vertrieb, während sie überlegte, wie sie die ersten Schritte ihres Plans ausführen sollte. Während sie versuchte, nicht länger an Nehemia zu denken.

Alles war glattgegangen, ohne Probleme. Im Schutz der kleinen Wälder und Scheunen am Wegrand hatte sie sich wie ein Schatten durch die Landschaft bewegt.

Wendlyn. Ein Land der Mythen und Ungeheuer – der wahr gewordenen Träume und Albträume.

Das Königreich selbst bestand aus heißem, steinigem Sand und dichtem Wald, der immer grüner wurde, je mehr sich im Landesinneren Hügel erhoben und zu hoch aufragenden Bergen türmten. Die Küste und das Land um die Hauptstadt herum waren trocken, als hätte die Sonne bis auf die robustesten Pflanzen alles versengt – komplett anders als das feuchtkalte Reich, das sie hinter sich gelassen hatte.

Das hier war ein Land des Überflusses, der Chancen, wo die Menschen sich nicht einfach nahmen, was sie wollten, wo keine Tür verschlossen war und die Leute einen auf der Straße anlächelten. Dabei war es ihr eigentlich egal, ob jemand sie anlächelte oder nicht – nach einigen Tagen fand sie es mit einem Mal sogar schwierig, überhaupt noch etwas wichtig zu nehmen. Alle Entschlossenheit, alle Wut, einfach *alles*, was sie bei der Abreise aus Adarlan gefühlt hatte, war fort, verschlungen von der Leere, die nun an ihr zehrte.

Es vergingen vier Tage, bevor Celaena die gewaltige Hauptstadt erblickte, die man zwischen die Gebirgsausläufer gebaut hatte: Varese, die Stadt, in der ihre Mutter zur Welt gekommen war, das pulsierende Herz des Königreichs.

Varese war sauberer als Rifthold und der Reichtum gerechter zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten verteilt, und doch war es eine echte Hauptstadt mit Armenvierteln und engen Gässchen, Prostituierten und Zockern – und es hatte nicht sehr lange gedauert, bis sie auf diese Schattenseite der Stadt gestoßen war.

Auf der Straße unter ihr legten drei der Marktwachen einen kleinen Schwatz ein und Celaena stützte das Kinn in die Hände. Wie alle

Wachen in diesem Königreich trugen sie eine Lederrüstung sowie diverse Waffen. Man munkelte, dass die Soldaten in Wendlyn von den Fae darauf trainiert wurden, gnadenlos und clever und schnell zu sein. Und aus etwa einem Dutzend verschiedenen Gründen wollte Celaena gar nicht wissen, ob das stimmte. Auf alle Fälle wirkten diese Wachen bedeutend aufmerksamer als die gewöhnlichen Wachen in Rifthold – auch wenn sie die Anwesenheit der Assassinin noch nicht bemerkt hatten. Aber Celaena wusste, dass die einzige Gefahr, die in diesen Tagen von ihr ausging, gegen sie selbst gerichtet war.

Obwohl sie jeden Tag in der Sonne briet und sich bei jeder Gelegenheit in einem der vielen Springbrunnen der Stadt wusch, konnte sie noch Archer Finns Blut auf ihrer Haut und in ihren Haaren spüren. Selbst bei dem ständigen Lärm und der Geschäftigkeit von Varese konnte sie noch Archers Ächzen hören, als sie ihm in diesem Gang unter dem Schloss einen Dolch ins Herz gestoßen hatte. Und trotz des Weins und der Hitze konnte sie noch immer Chaols verzerrtes Gesicht sehen, sein Entsetzen über ihr Fae-Erbe und ihre ungeheuerlichen Kräfte, an denen sie leicht zerbrechen konnte, und darüber, wie leer und dunkel es in ihr war.

Sie fragte sich oft, ob er dem Rätsel, das sie ihm am Hafen von Rifthold verraten hatte, auf den Grund gegangen war. Und wenn er die Wahrheit herausgefunden hatte ... Weiter ließ Celaena ihre Gedanken nie schweifen. Jetzt war nicht der richtige Moment zum Nachdenken über Chaol oder die Wahrheit oder die anderen Dinge, die ihre Seele so ausgelagert hatten.

Während Celaena vorsichtig ihre aufgeplatzte Lippe befühlte, warf sie den Marktwachen einen finsternen Blick zu, eine Bewegung, bei der ihr Mund noch mehr wehtat. Sie hatte diesen Schlag bei der Prügelei abbekommen, die sie gestern Abend im Wirtshaus angezettelt hatte – sie hatte einem Mann das Knie zwischen die Beine gerammt, und als er wieder Luft bekommen hatte, war er, gelinde gesagt, wütend gewe-

sen. Sie löste die Hand vom Mund und beobachtete die Wachen. Sie nahmen kein Bestechungsgeld von den Händlern an oder schikanierten sie oder drohten mit Strafen wie die Wachen und Beamten in Rifthold. Alle Beamten und Soldaten, die sie bisher gesehen hatte, waren ausnahmslos ... gut.

Genau wie Galan Ashryver, der Kronprinz von Wendlyn, gut war.

Von etwas wie Ärger übermannt, streckte Celaena die Zunge heraus – den Wachen, dem Markt, dem Habicht auf dem nahen Schornstein, dem Schloss und dem Prinzen, der darin wohnte. Sie wünschte, der Wein wäre ihr nicht so früh am Tag ausgegangen.

Eine Woche war es her, seit sie herausgefunden hatte, wie sie ins Schloss eindringen konnte, drei Tage nach ihrer Ankunft in Varese. Eine Woche seit dem schrecklichen Tag, an dem all ihre Pläne zerbrochen waren.

Eine erfrischende Brise trug den Duft der Gewürze heran, die unten auf der Straße verkauft wurden: Muskatnuss, Thymian, Kreuzkümmel, Zitronenverbene. Sie atmete tief ein, damit die Düfte ihren von Sonne und Wein benebelten Kopf frei machten. Aus einem der nahen Bergdörfer drang Glockengeläut und auf einem der Plätze der Stadt stimmten Musikanten eine fröhliche Mittagsmelodie an. Nehemia hätte es hier gefallen.

Von einer Sekunde auf die andere geriet die Welt aus den Fugen, kippte in den Abgrund, der nun ihr ständiger Begleiter war. Nehemia würde Wendlyn nie zu sehen bekommen. Nie würde sie durch den Gewürzmarkt schlendern oder die Bergglocken hören. Ein furchtbares Gewicht lastete auf Celaenas Brust.

Bei ihrer Ankunft in Varese war ihr der Plan einfach perfekt erschienen. Während sie auskundschaftete, wie das königliche Schloss geschützt war, überlegte sie, wie sie Maeve finden konnte, um sie nach den Wyrdschlüsseln zu fragen. Alles war reibungslos verlaufen, wie geschmiert, bis ...



Bis zu dem götterverdammten Tag, als sie bemerkt hatte, dass die Wachen jeden Nachmittag um zwei Uhr in ihrer Verteidigung der Südmauer eine Lücke ließen und das Tor öffneten. Bis Galan Ashryver durch dieses Tor herausgeritten kam und sie ihn vom Dach des Adelspalastes, auf dem sie hockte, bestens sehen konnte.

Es war nicht der Anblick seiner olivfarbenen Haut und seiner dunklen Haare gewesen, der sie hatte erstarren lassen. Auch nicht die Tatsache, dass sie sogar aus der Entfernung seine Augen – türkisblau wie ihre eigenen – erkennen konnte, weshalb sie auf der Straße seither meist eine Kapuze trug.

Nein. Es war die Art gewesen, wie die Menschen auf ihn reagierten.

Wie sie diesem Mann, der ihr Prinz war, *zujubelten*. Wie sie ihm zu Füßen lagen, wenn er charmant lächelnd, bekleidet mit einer Lederrüstung, die in der unermüdlichen Sonne glänzte, mit seinem Gefolge aus Soldaten zur Nordküste aufbrach, um das Unterlaufen der Blockade fortzusetzen. Das *Blockadebrechen*. Der Prinz – den sie töten sollte – war ein götterverdammter Blockadebrecher gegen Adarlan. Und sein Volk *liebte* ihn dafür.

Sie war dem Prinzen und seinen Männern durch die Stadt gefolgt, von Dach zu Dach gesprungen, und sie hätte ihm nur einen einzigen Pfeil in diese türkisblauen Augen zu schießen brauchen, dann wäre er tot gewesen. Doch sie folgte ihm den ganzen Weg zur Stadtmauer, wobei der Jubel answoll und die Menschen Blumen streuten. Alle strahlten vor Stolz auf diesen perfekten Prinzen.

Sie erreichte das Stadttor in dem Moment, als es geöffnet wurde, um ihn hindurchzulassen. Und als Galan Ashryver davonritt in die untergehende Sonne, in den Krieg und den Ruhm und den Kampf für das Gute und die Freiheit, blieb sie auf ihrem Dach sitzen, bis er nur noch ein kleiner Punkt in der Ferne war.

Dann ging sie ins nächste Wirtshaus und stürzte sich in eine Schlägerei, die brutalste, blutigste, die sie je vom Zaun gebrochen hatte, bis

die Stadtwache herbeigerufen wurde und sie sich aus dem Staub machte, kurz bevor alle festgenommen wurden. Und dann, während Blut aus ihrer Nase auf ihr Hemd tropfte und sie Blut auf die Pflastersteine spuckte, beschloss sie, *gar nichts* zu unternehmen.

Ihr Plan war völlig unsinnig. Nehemia und Galan hätten die Welt befreit ... wäre Nehemia noch am Leben gewesen. Gemeinsam hätten der Prinz und die Prinzessin den König von Adarlan besiegen können. Aber Nehemia war tot und Celaenas Schwur – ihr dummer, erbärmlicher Schwur – war einen Dreck wert, wenn es allseits geliebte Thronerben wie Galan gab, die so viel mehr bewirken konnten. Es war dumm von ihr gewesen, diesen Schwur abzulegen.

Selbst Galan konnte kaum etwas gegen Adarlan ausrichten, dabei hatte er eine ganze Armee zur Verfügung. Sie war nur eine einzelne Person, ein völlig vergeudetes Leben. Wenn Nehemia es nicht geschafft hatte, den König aufzuhalten ... dann war der Plan, irgendwie Verbindung mit Maeve aufzunehmen ... dann war dieser Plan völlig sinnlos.

Zum Glück war sie noch keinem einzigen Fae oder Feenwesen oder auch nur einer Spur Magie begegnet. Sie hatte es vermieden, wo sie nur konnte. Auch schon vor Galans Anblick hatte sie einen Bogen gemacht um die Marktbuden, in denen alles angeboten wurde von Heilkunst über Amulette bis hin zu Zaubetränken, Orte, an denen meist auch viele Straßenkünstler und Söldner ihre Talente zur Schau stellten, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie hatte in Erfahrung gebracht, welche Wirtshäuser die Magiekundigen gern aufsuchten, und mied sie systematisch. Denn manchmal spürte sie ein pulsierendes, sich windendes *Etwas* in ihrem Bauch, wenn sie einen Funken Magie wahrnahm.

Eine Woche war es nun her, seit sie ihren Plan aufgegeben und alle Versuche, irgendetwas wichtig zu nehmen, eingestellt hatte. Und vermutlich würden noch viele weitere Wochen vergehen, bevor sie es endgültig satt hatte, sich von Teggya zu ernähren oder sich jeden Abend